

Sommertag hat er schon da gefessen; denn er ist seit Jahren ein stieher Mann. Ein zehrendes Rückenmarkkleiden zerstört langsam seinen Körper; kein Arzt kann helfen. In sich zusammengefunken, eine Menschenruine, kauert der Ärmste da. Arme und Beine sind in fortwährend zitternder Bewegung. Auffallend jedoch bei der gebrochenen Gestalt ist das Gesicht. Wohl sind tiefe Leidensspuren darin eingegraben; allein deutlicher noch tritt der Ausdruck einer kraftvollen Ruhe hervor. Die klaren, hellen Augen gleichen dem Spiegel eines sonnenbeglänzten Waldweihers. Mit stillem Behagen schaut der Kranke den fleißigen Immen zu, die von der Linde sich duftige Beute holen. Ihr leises Summen und Schwirren dünkt ihm wie ein Ton aus der göttlichen Schöpferwerkstatt, der unendliche Geheimnisse ahnen läßt.

Der Mann sinnt über sein Leben nach. Einst war er voll Kraft und strotzender Lebenslust. Selbstgewählte Wege ging er, ein stolzer, herrlicher Mensch. Jetzt aber, — ihm ist's, als stünde der dorngekrönte Dulder von Golgatha vor ihm und spräche mit mildem Tone zu ihm wie einst zu einem anderen, der auch nur auf sich selbst vertraute: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürteten und führen, wohin du nicht willst.“ Der Kranke hebt ein wenig die zitternden Hände; er will sie falten. Kraftlos sinken sie wieder auf die Sessellehnen zurück. Doch kraftvoll richtet sich seine Seele empor: „Führe mich, Herr, wie du willst!“

Ein rascher Schritt schallt von der StraÙe herauf. Der Mann wendet den Kopf danach. Ein Freudenschein geht über sein Gesicht. Seine Frau kommt über den Hof. Um den Kopf hat sie ein weißes Tuch geschlungen. Auf der Schulter trägt sie einen Rechen. Eilig tritt sie auf den Kranken zu: „Es ist etwas später geworden, als ich dachte; ist dir die Zeit nicht lange geworden?“

„Nein,“ antwortete er, „wie heiß du bist! Du hast dich gewiß um meinetwillen bei der Arbeit überreilt.“

Liebevoll streicht sie ihm die Haare aus der Stirne. „Du weißt doch, daß ich keine Ruhe habe, wenn du so allein hier sitzt. Die Kinder setzen das Heu fertig auf Regel. Jetzt mußt du aber hineingehen; es weht schon kühl vom Tale her.“

Sie faßt den Kranken unter den Armen und führt ihn ins Haus. Geschäftig geht nun die Frau hin und her das Essen zu bereiten. Überallhin folgen ihr die Augen des Mannes. Jetzt trägt sie das einfache Mahl auf. Er spricht das Tischgebet. Dann setzt sie ihm die Speisen vor, schneidet sie und gibt sie ihm in den Mund. Ohne alle Hast tut